

Spülbeck, O., *Der Christ und das Weltbild der modernen Naturwissenschaften*. 4. Aufl. gr. 8<sup>o</sup> (270 S.) Berlin 1957, Morus-Verlag. 14.80 DM.

Becher, H., Dolch, H., Doms, H., u. a. *Vom Unbelebten zum Lebendigen*. Eine Ringvorlesung an der Universität Münster (Westf.). gr. 8<sup>o</sup> (273 S.) Stuttgart 1956, Enke. 35.— DM.

Das Buch Spülbecks versucht eine Brücke zu schlagen von der Naturwissenschaft zur Religion. Daß dieses Anliegen heute vordringlich ist und auch im vorliegenden Werk hervorragend erfüllt wird, zeigt sich schon darin, daß bereits die 4. Aufl. vorliegt. Die 1. Aufl. wurde in Schol 20—24 (1945—49) 602 besprochen. Aufteilung und Auswahl des Stoffes sind geblieben. Kernphysik und Relativitätstheorie sind ausführlicher behandelt, ein neuer Abschnitt über Wahrscheinlichkeit in der Quantenphysik ist eingefügt, und an manchen Stellen ist die Diskussion mit dem dialektischen Materialismus eingehender berücksichtigt worden (z. B. im biologischen Teil: Zellfreies Leben und Eiweißleben). Vielfältige Erweiterungen sind auch bei den Abbildungen und Tafeln festzustellen, so daß das Werk in seiner jetzigen Gestalt einen bedeutenden Platz in der wissenschaftlichen und weltanschaulichen Auseinandersetzung unserer Tage einnimmt.

Einen gedrängten Überblick über die modernen Ergebnisse der Naturwissenschaften mit einem Ausblick auf philosophische und theologische Probleme gibt auch die Ringvorlesung an der Universität Münster „Vom Unbelebten zum Lebendigen“. Zuerst berichtet H. Dolch „Über stille Voraussetzungen in der naturwissenschaftlichen Forschung“. Stille Voraussetzungen sind keine Vorurteile: „Stille Voraussetzungen jedoch sind geistige Gegebenheiten, die existent und wirksam sind und deren wir uns im allgemeinen nicht bewußt sind“ (4). Aus der Physik und dem Bereich des Lebens wird an Beispielen aufgezeigt, was mit stillen Voraussetzungen gemeint ist, d. h. es wird deutlich, daß wir wichtige Begriffe in sehr verschiedener Bedeutung gebrauchen, und zwar deshalb, „weil wir das jeweils definierende Beziehungsgefüge still mitdenken, ohne uns dessen bewußt zu sein“ (7). Bedeutsam ist natürlich in diesem Zusammenhang, wie man die Aufgabe der Philosophie sieht, die solche stille Voraussetzungen ergründet: „Sieht man als Aufgabe der Philosophie nicht den Aufbau eines Gerüsts lebensfremder, metaphysischer Spekulationen, sondern die Transzendierung unserer Arbeitswelt auf deren Sinnmitte hin an, dann kommt ihr in heutiger Situation wissenschaftlicher Forschung, da so vieles sicher Gegläubte fragwürdig geworden ist, zweifelsohne eine besondere Aufgabe zu. Bei der durch sie durchzuführenden Besinnung stoßen wir auf stille Voraussetzungen, aus denen wir leben und denken“ (8).

In einem verhältnismäßig kurzen, aber sehr übersichtlichen Referat berichtet A. Kratzer über „Die Welt der Atome“ und anschließend W. Klemm über „Anorganische Moleküle“, sowie F. Micheel über „Die Welt der organischen Moleküle“ und in einem zweiten Vortrag über „Eiweißstoffe und Biokatalysatoren“. Sehr interessant ist, was hier über das Virusproblem gesagt wird: „Man hat lange darüber diskutiert, ob es sich bei den Virusarten um extrem hochmolekulare Nucleoproteide handelt oder um Vorstufen oder degenerierte Formen von Bakterien. Wären es Vorstufen der Bakterien, so könnte man bei den Virusarten von Vorstufen der lebendigen Materie überhaupt, von Zwischenstufen zwischen den anorganischen, unbelebten Molekülen und den einfachsten Lebewesen, den Einzellern, sprechen. Die Forschungsergebnisse bei den einfachen Virusarten sprechen überzeugend dafür, daß diese jedoch nichts anderes als hochmolekulare, charakteristisch gebaute unbelebte Nucleoproteide sind. Vor allem fehlt allen Virusarten der jedem lebenden Organismus eigene Stoffwechsel vollständig“ (126). Ordnungszustände der kristallinen Materie behandelt H. Seifert in einem Vortrag, der eine Reihe allgemein bedeutsamer Fragen anschnidet (Homogenität, Kristallanalogien des Organischen, Ganzheitsproblem, Symmetrie usw.). Über „Das lebendige Stoffsystem Protoplasma und die Zelle“ spricht S. Strugger; er versucht die protoplasmatische-zelluläre Struktur als das kategoriale Novum der Lebewesen herauszustellen. Diese Gedanken werden weitergeführt von H. Becher in seinem sehr lehrreichen Vortrag „Organe und Organismus“, in dem er über die Gesetzmäßigkeiten der Mehrzeller spricht. Der leitende Gesichtspunkt ist folgender: „Wenn mehrere Zellen zu einem

einheitlichen Lebensträger zusammengefügt sind, ergeben sich neben Beziehungen zur Umwelt auch Beziehungen der Zellen untereinander. Es ist nicht nur ein Haushalt nach außen zu führen, sondern es ist auch eine innere Haushaltung und ein Lebensverkehr zwischen den einzelnen Zellen aufrecht zu halten“ (156). B. warnt mit Recht davor, den großartigen Stufenbau des Kosmos im Sinne des „Baukastenprinzips“ (158) mißzuverstehen. Die Ausführungen enthalten schöne Beispiele für den Ganzheitsgedanken.

Einen gedrängten „Überblick über die Geschichte des organischen Lebens“ gibt *Fr. Lotze*. Er spricht zuerst über allgemeine Voraussetzungen (Dokumente, Deutung, zeitliche Einordnung), dann über den Ursprung des Lebens, die Geschichte der Pflanzen und Tiere und schließlich über allgemeine Gesetzmäßigkeiten der phylogenetischen Entwicklung. *B. Rensch* führt das Thema in seinem Vortrag „Tatsachen und Probleme der Evolution“ fort und zeigt zuerst einige Beweismittel der Abstammungslehre auf (z. B. fossile Pferdereihe, rudimentäre Organe). Er kommt zu folgendem Schluß: „Die Abstammungslehre ist heute eine derartig vielseitig gesicherte biologische Theorie, daß ein Zweifel daran nur bei Laien möglich ist, denen das entsprechende Tatsachenmaterial nicht vertraut ist. Andererseits ist es verständlich, daß diese Theorie lange Zeit mit besonderer Hartnäckigkeit bekämpft wurde, weil sie Vorstellungen zerstört, die durch Jahrtausende als gesichert galten, und weil sie einer allzu wörtlichen Auslegung religiöser Schöpfungsberichte widersprach. Wenn man aber eine Entwicklung mit dem Schöpfungsglauben für vereinbar hält, wie dies von modernen Theologen angenommen wird (vgl. die Rektoratsrede von *H. Volk*: Schöpfungsglaube und Entwicklung, Münster 1955), so kann die Abstammungslehre durchaus mit religiösen Auffassungen verbunden werden“ (206). Sodann weist der Verf. auf die theoretische Bedeutung einer monophyletischen Auffassung der Abstammungsfrage hin. Nach Besprechung der Fossilkunde zur Abstammungsgeschichte des Menschen gibt *Rensch* sehr interessante Gesichtspunkte zur Kulturentwicklung (Sprache, Traditionsbildung usw.). Zum Schluß erläutert er die Kausalität der Evolution. „Die Deutung der Evolution und damit auch der Entstehung des Menschen durch richtungslose Mutation und Selektion mag manchem vielleicht unbefriedigend erscheinen, weil Mutation wie Auslesevorgänge den Charakter des ‚Zufälligen‘ haben“ (221). — Gerade die heute erweiterte Erkenntnis läßt *uns* diese Zufallshypothese nicht nur als unbefriedigend erscheinen, sondern wir müssen feststellen, daß das ungeheure Problem allzu sehr dadurch simplifiziert wird. Das gilt besonders für die Entstehung der Instinkte und Reflexe und für zahlreiche andere „Erfindungen“ im Laufe der stammesgeschichtlichen Entwicklung. Wir möchten deshalb meinen, daß *Rensch* seine eigenen stillen Voraussetzungen nicht genügend berücksichtigt, wenn er allzu vereinfachend feststellt: „Wir verstehen, warum auch ohne die Wirksamkeit zielstrebigere Entwicklungskräfte alle Organismen so wundervoll zweckmäßig gebaut sind“ (220). *Rensch* vergleicht die Stammesgeschichte mit der Entwicklung der menschlichen Technik: „Wir brauchen dabei also keinen geheimnisvollen, d. h. biologisch unbekanntes ‚Vervollkommenungstrieb‘ voraussetzen, wie dies verschiedene Biologen propagierten. Wir können die Stammesgeschichte weitgehend mit der Entwicklung der menschlichen Technik vergleichen, weil auch bei dieser die ständigen Abwandlungsversuche der Geräte, d. h. sozusagen stete ‚Mutationen‘ und eine ‚Auslese‘ infolge Konkurrenz die entscheidenden Faktoren darstellen“ (219). Aber wir müssen doch fragen, was wäre aus der technischen Entwicklung geworden ohne den planenden Menscheng Geist, der doch in Wirklichkeit der entscheidende Faktor ist? So kommen wir auch in der Stammesgeschichte als ganzer betrachtet nicht ohne Planung aus.

*O. v. Verschuer* behandelt in seinem anschließenden Vortrag die „Erbgebundenheit und Freiheit des Menschen in seiner Entwicklung“ und gibt vor allem einen sehr klaren, gedrängten Überblick über die Zwillingsforschung, die uns ja das Kräfteverhältnis von Erb- zu Umwelteinfluß als Ursachen für die Unterschiedenheit der einzelnen Menschen beurteilen läßt. So ist z. B. für alle Körpermaße der Erbeinfluß wesentlich größer als der Umwelteinfluß; weiterhin müssen wir umweltkonstante und umweltvariable Merkmale unterscheiden. Interessant sind besonders die Ergebnisse der psychologischen Zwillingsforschung. In drei Graden stellt sich

die Freiheit des Menschen in bezug auf seine erbliche Gebundenheit dar: die Reaktionsbreite der Anlagen, die Freiheit der geistigen Persönlichkeit, die Freiheit durch den religiösen Glauben. Das interessante Thema wird weitergeführt in dem Vortrag von *Fr. Mauz* „Vom Seelenleben des Menschen“, der zu zeigen versucht, „daß eine Aussage über den Menschen nur möglich ist, wenn wir ihn von innen und außen, morphologisch und funktionell gleichzeitig sehen und alles, was an Gesundem und Krankem, an Gutem und Bösem in ihm und an ihm passiert, in der Zuordnung zu seinem Gesamt, zu seiner Welt verstehen können“ (251).

Den Abschluß der Ringvorlesung gibt *H. Doms* über die Stellung des Menschen im Kosmos. „Ich konnte nicht mehr als den Versuch unternehmen, in einem notwendig sehr persönlich gefärbten Überblick sichtbar werden zu lassen, daß alle Wissenschaften, die Natur- wie die Geisteswissenschaften und die Theologie, aus den getrennten, aber zu einem sinndurchwirkten Kosmos verwobenen Strahlen eines allumfassenden Logos schöpfen und daß es ein Zeichen des ontischen Adels und der einzigartigen Stellung des Menschen im Kosmos ist, diese Strahlen zu erkennen und daraus zu leben“ (273).

Am Ende der Lektüre der Ringvorlesung hat man den Wunsch, andere Universitäten möchten dem Vorbild Münsters folgen.

A. Haas S. J.

König, F. (Herausg.), *Religionswissenschaftliches Wörterbuch. Die Grundbegriffe*. Mit vier Religionskarten. gr. 8<sup>o</sup> (LXVI S. u. 956 Spalten) Freiburg 1956, Herder. 32.— DM.

Von einem Wörterbuch der Religionswissenschaft erwartet man eine zuverlässige Unterrichtung über dieses Wissensgebiet, das so unübersehbar groß geworden ist, daß ein einzelner für eine solche Unterrichtung die Verantwortung nicht mehr übernehmen kann. Verlag und Herausgeber waren daher gut beraten, daß sie zur Herstellung des Wörterbuchs eine größere Anzahl von Mitarbeitern — es sind im ganzen hundert — beizogen. Zur Herausgabe selbst war kaum jemand berufener als Franz König, der Herausgeber des großen dreibändigen Werkes „Christus und die Religionen der Erde“ (vgl. Schol 28 [1953] 408—411), nunmehr Erzbischof von Wien. Unter den Mitarbeitern begegnen uns verständlicherweise öfter die Namen derer, die auch an jenem Werk mitgearbeitet haben, darüber hinaus jedoch viele andere Fachleute aus den verschiedensten Nationen, darunter auch Vertreter östlicher Religionen.

Die Erwartung, über die wichtigsten Grundbegriffe und Tatsachen der verschiedensten Teilgebiete der Religionswissenschaft orientiert zu werden, wird von dem vorliegenden Band durchaus erfüllt. Außer der Materialdarbietung auch religionsvergleichende Untersuchungen zu geben, lag nicht in seiner Absicht. Ausgeschlossen wurde auch das mehr historische Material aus dem Gebiet des abendländischen Christentums, da hierfür andere Lexika zur Verfügung stehen. Um bei der notwendigen Beschränkung auf das Wesentliche dieses nicht zu verfehlen, wurde der Nomenclator zuvor verschiedenen Fachleuten vorgelegt. Das dem Artikelteil vorausgestellte, ins einzelne gehende Register der Text- und Verweisstichwörter soll die organische Verbindung der in den verschiedensten historischen Zusammenhängen vorkommenden religiösen Anschauungen und Vorstellungen herstellen und deren Vergleichung ermöglichen. Jedem Artikel ist eine Literaturauswahl beigefügt. Zwei Kartenskizzen, die auf das Register folgen, geben die Verteilung der Sonderreligionen Indiens und die Dichte und Verteilung der Religionen Asiens wieder. Am Ende des Bandes finden sich zwei farbige Faltkarten: eine Weltkarte der Religionen und eine Karte der Verteilungsgebiete der Ostkirchen.

Im Register werden eine Reihe von Artikeln, die eine Übersicht über ein größeres Gebiet einer Religion oder über Vorstellungen, die in verschiedenen Religionen vorkommen, als Rahmenartikel durch ein Sternchen hervorgehoben. Drucktechnisch ist diese Hervorhebung zu gering; ferner sollten dann auch die Artikelüberschriften selbst entsprechend hervorgehoben werden (etwa durch Versalien). Vor allem aber ist eine folgerichtige Unterscheidung der gewöhnlichen Artikel und der Rahmenartikel wünschenswert, da sonst die Einrichtung ihren Sinn verliert. Es ist z. B. nicht ersichtlich, warum zwar der Artikel „Konfuzius“ als Rahmenartikel auftritt,